

— ◆ —
Stephan Hoppe

Wie wird die Burg zum Schloss? Architektonische Innovation um 1470

Eins der Leitmotive des vorliegenden Sammelbands ist die Rekonstruktion der vielfältigen Kontinuitäten zwischen der mittelalterlichen Bauaufgabe der Burg und dem neuzeitlichen Schloss.¹ Es ist nicht als Widerspruch, sondern als Ergänzung dazu gedacht, wenn im Folgenden das Phänomen des frühen Schlossbaus in Deutschland besonders unter dem Aspekt der Innovation betrachtet wird. Das Ziel ist dabei eine differenziertere Beantwortung der Frage, mit welchen architektonischen Strategien avancierte und neuartige Fürstenresidenzen am Anfang der Neuzeit sich zwar auf mittelalterliche Traditionen der Herrschaftsarchitektur bezogen, aber doch zugleich davon bewusst abzusetzen verstanden.

Der Ausgangspunkt ist dabei die These, dass in den Jahrzehnten um 1500 im Rahmen der Entwicklung frühmoderner Territorialstaaten ein neuer Bautyp entstand, der in der Folgezeit die ältere Herrschaftsarchitektur der „Burg“ nicht nur militärtechnisch, sondern auch semiotisch an Wert verlieren ließ. Erst kürzlich hat nämlich Ulrich Schütte in seiner Studie zum „frühneuzeitlichen Schloss als Wehranlage“² gezeigt, dass der Übergang von der Burg zum Schloss bis ins 17. Jahrhundert hinein weniger als bisher angenommen die funktionale Kategorie der Wehrhaftigkeit infrage stellte, sondern eher eine Neuorganisation der darauf aufbauenden Herrschaftsikonographie darstellte.³ Während zur Zeit der Burg, d. h. bis weit ins 15. Jahrhundert hinein, Zeichenhaftigkeit und tatsächliche Verteidigungsfähigkeit (z.B. in Gestalt des Zinnenkranzes) noch weitgehend in eins fielen, entwickelte sich später die funktionale Ebene anders als das Zeichensystem weiter (z.B. Bastionärsystem und Turmformel). Eins der wichtigsten Fazite von Schüttes Arbeit ist, dass weder die funktionale noch die semiotische Preisgabe von Wehrelementen als Bedingung des Schlosscharakters aufrechterhalten werden kann, wenn nicht das Thema „Schloss“ von vornherein auf das späte 17. und 18. Jahrhundert reduziert werden soll.

Dass sich aber tatsächlich an der Wende zum 16. Jahrhundert ein neuer Bautyp herausbildete, können auch andere, bereits traditionell herangezogene Unterscheidungskriterien beschreiben. So hat z.B. die Forschung schon seit langem das Aufkommen regelmäßiger bzw. geometrisierender Grundrisse als das Schloss prägende Neuerungen verfolgt.⁴ Als neuartige Bauten in diesem Sinn ließen sich z.B. das Kernschloss der Jülicher Zitadelle (1549), Schloss Stern bei Prag (1555) (Abb. 1) oder die Augustusburg⁵ bei Chemnitz (1568) anführen. Hier wird ein

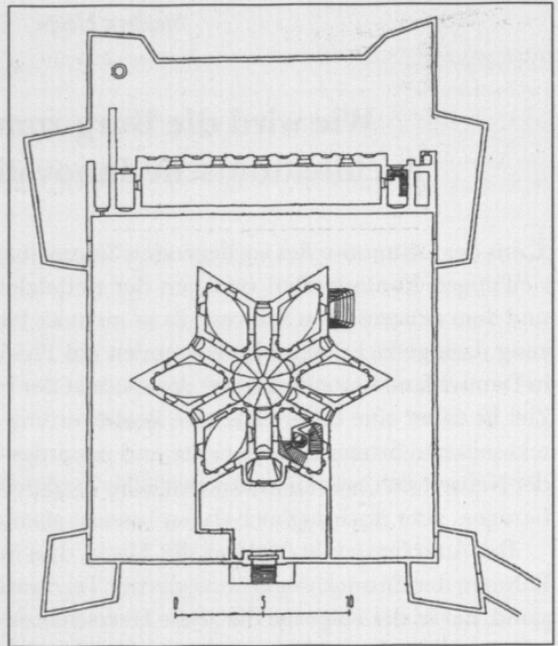


Abb. 1.: Schloss Stern bei Prag, erbaut ab 1555 nach dem Entwurf Erzherzog Ferdinands, Grundriss des Erdgeschosses.

Architekturideal verwirklicht, das sowohl der zeitgenössischen Kunsttheorie, wie sie damals den Büchern von Serlio (ab 1537) oder den Vitruvianischen Ausgaben (deutsch 1548) zu entnehmen war, als auch der italienischen Architekturpraxis seit dem Quattrocento entsprach.⁶ Das idealtypische deutsche Schloss wird hier zu einer Verwirklichung des Renaissancestils italienischer Prägung.

Dies gilt auch für ein damit verwandtes Entwurfsprinzip, die Formulierung der klassischen Säulenfassade bzw. der nach den Regeln der antiken Säulenordnungen strukturierten Fassade. Frühe deutsche Beispiele sind das Belvedere hinter der Prager Burg (das sog. Lustschloss der Königin Anna, 1534), der italienische Bau der Landshuter Stadtresidenz (1537),⁷ wiederum das Jülicher Schloss oder der – nicht zuletzt aufgrund dieser Eigenheit – weltberühmte Ottheinrichsbau in Heidelberg (1556).⁸

Beide Kriterien haben den Vorteil, dass sie, auch wenn sie ursprünglich eher kunstimmanent und formal- bzw. stilanalytisch entwickelt worden sind, doch ohne große Modifikationen auch als Kategorien eines ikonographischen bzw. semiotischen Interpretationsansatzes⁹ des Phänomens Schloss adaptiert werden können. Kürzlich hat Heiner Borggreffe vorgeführt, wie eine Einzelform, der sogenannte „Welsche Giebel“, für die öffentliche Neuformulierung einer landesherrlichen Herrschaftsikonographie eingesetzt wurde.¹⁰ Ähnliches gilt auch für

die Geometrisierung des Gesamtgrundrisses und die neuartigen Fassadensysteme, auch wenn hier die kunsthistorische Forschung noch nicht überall die methodologischen Konsequenzen gezogen hat.

Dass tatsächlich unser heutiges Verständnis des Schlossbaus erheblich durch die Verknüpfung mit dem Stil-Phänomen der italienischen Renaissance geprägt ist, belegt z.B. die Beobachtung, dass eine Anlage wie die durch spätgotische Formen geprägte Albrechtsburg über Meißen (ab 1470) (Abb. 2) fast immer als Phänomen des Übergangs aufgefasst wird,¹¹ während die eigentlich viel schlichtere und anspruchslosere ursprüngliche Moritzburg bei Dresden¹² (ab 1542) als eine Inkunabel des deutschen Schlossbaus hervorgehoben wird. Nach der traditionellen Auffassung ist also das Schloss als innovatives Phänomen mit der Rezeption der italienischen Renaissance verknüpft und seine Ablösung von der Burg erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts erreicht.

Diese Auffassung übersieht aber, dass es bereits mehrere Generationen vor dieser Zeit im Reich intensive Bemühungen gegeben hat, der alten, faktisch eher mit dem Adel allgemein als mit der neuen landesherrlichen Staatlichkeit assoziierten Burg einen neuen Typ von Herrschaftssitzen gegenüberzustellen und so

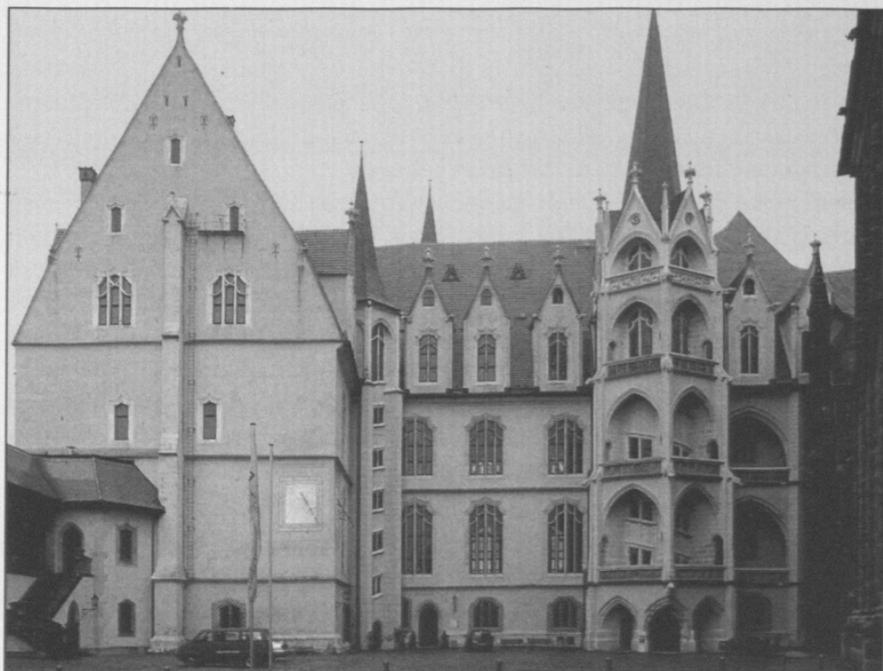


Abb. 2.: Albrechtsburg über Meißen ab 1470, Ansicht der Hoffassade.

eine bewusste Ablösung des Burgsymbols einzuleiten. Der frühe Schauplatz dieser Bemühungen war eines der einflussreichsten und fortgeschrittensten Territorien, der sächsische Kurstaat. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie zuerst in Sachsen sowohl das äußere Erscheinungsbild als auch die nach außen gerichtete optische Aneignung der Umgebung des landesherrlichen Herrschaftssitzes mit großer Vorbildwirkung neu formuliert wurde. Zwei grundlegende architektonische Innovationen waren damals der Zwerchhauskranz der Dachzone und ein fächerartig inszenierter Ausblick in die Umgebung des Schlosses.

Zunächst mag es erstaunen, wenn ein für die deutsche Architektur des 16. Jahrhunderts so typisches Element wie das Zwerchhaus (nicht dessen Giebelform) mit bewusster und auch noch auf den zeichenhaften Charakter zugespitzter Innovation in Verbindung gebracht wird. Gemeint ist hier jedoch nicht der einzelne Dachaufbau, der als nützliche Erschließung des Dachraumes mit Fenstern oder Ladeluken in vielfältigen Zusammenhängen und Formen tatsächlich fast archetypische Gültigkeit beanspruchen kann. Es geht hier vielmehr um die parataktische oder rhythmisierte Reihung solcher giebelbekrönter Dachaufbauten an der Trauflinie, wie sie sich – mit Einschränkungen – erstmalig an dem ab 1468 umgebauten Dresdner Residenzschloss nachweisen lassen und an der ab 1470 neu errichteten Albrechtsburg über Meißen noch erhalten sind. Während die Dresdner Dachaufbauten nur durch das inzwischen verschollene Modell des 16. Jahrhunderts nachweisbar sind¹³ und in ihrer Zeitstellung nicht genau präzisiert werden können, ist an einem der Meißener Dachhäuser die Jahreszahl 1483 erhalten;¹⁴ es ist davon auszugehen, dass die Meißener Dachhäuser bereits zu dem um 1470 entstandenen Erstentwurf des Schlosses gehören.

Auch wenn die Geschichte des deutschen Adelssitzes im 15. Jahrhundert noch wenig erforscht ist,¹⁵ so lässt sich jedoch schon jetzt erkennen, dass ein Kranz von Dachhäusern auf Profanbauten vor dem Umbau des Dresdner und dem Neubau des Meißener Schlosses in Mitteleuropa weder üblich war noch als besonderes Herrschaftssymbol eingesetzt wurde.¹⁶ Es lassen sich aber zwei zeitgenössische Wurzeln für die neuartige Großform¹⁷ der kursächsischen Schlösser angeben.

Zum einen gehören dazu profane Schauffassaden wie die des 1393/96 und 1447/68 erweiterten Altstadtrathauses in Braunschweig oder des um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichteten Rathauses von Goslar (Abb. 3). Bei beiden Beispielen handelt es sich nicht um eine Reihung von Einzelhäusern in der Dachzone, sondern von reinen Giebelmotiven (Wimpergen), die, ausgehend von Dachlösungen im Sakralbau der Region, als demonstratives Würdemotiv städtischer Regierung eingesetzt worden sind. Da der Architekt des Meißener und vielleicht auch des Dresdner Schlosses, Arnold von Westfalen, nach den Forschungen Lempers in den späten 1450er Jahren als Baumeister des Erzbischofs von Magde-

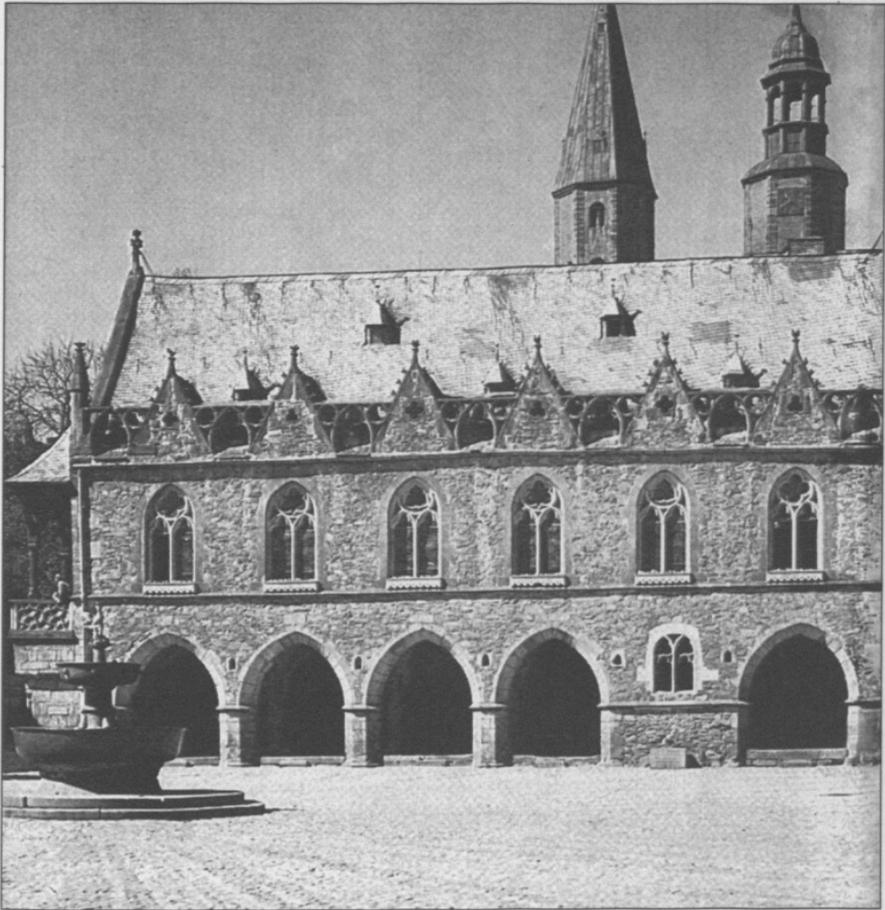


Abb. 3.: Rathaus von Goslar, Fassade um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

burg in Calbe gearbeitet hat,¹⁸ dürfte er diese profanen Fassadenbilder gekannt haben.

Zum anderen ist sich die Forschung schon seit langem bewusst, dass die Form der Meißener (nicht der Dresdner) Dachhäuser der französischen Lukarne entspricht. Allerdings war deren Reihung zu einem die äußere Erscheinung eines Schlosses bestimmenden Motiv um 1470 in Frankreich noch nicht so verbreitet, wie es der erhaltene Baubestand aus etwas späterer Zeit suggeriert. Das 1443 bis 1453 errichtete Stadtpalais des Jacques Coeur, das immer wieder als vermeintliches direktes Vorbild der Meißener Albrechtsburg genannt wird,¹⁹ besitzt z.B. nur vereinzelte Lukarnen. Bildwirksam gereiht kommen sie aber an dem 1454/

55 bis 1465 von René von Anjou errichteten Schloss Baugé²⁰ und an dem nach neuesten Erkenntnissen ebenfalls ab den 1450er Jahren errichteten Le Rivau²¹ vor. Angesichts der frappierenden Übereinstimmung der flächenbetonten Fassadenauffassung von Baugé, auf die erst kürzlich Fuhrmann hingewiesen hat,²² und anderer Details dieser Anlage, wie der Baukörperkomposition und dem Kabinetturm mit Motiven der Albrechtsburg, erscheint es fast zwingend, zumindest aber sehr naheliegend, dass Arnold von Westfalen gerade dieses Schloss in den 1460er Jahren als Ausgangspunkt seiner Meißener Entwurfsarbeit studiert hat.

Über diese französische Herleitung wird auch der formale wie semiotische Archetypus der deutschen Dachkränze fassbar: es ist der – in Deutschland damals allerdings vor allem im Westen und im Süden verbreitete – Zinnenkranz in Traufhöhe herrschaftlicher bzw. repräsentativer Gebäude. Neben seiner sicherlich immer noch zu aktivierenden militärischen Funktion war er bereits im 14. Jahrhundert schon weitgehend zu einem Herrschaftszeichen geworden. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das bis dahin aber noch immer direkt in seinen militärischen Ursprüngen erkennbare Symbol zunehmend abstrakter aufgefasst und konnte auch durch die zinnenartige Figur der Lukarnenreihe abgewandelt bzw. (semiotisch) vertreten werden. Ein anschauliches Beispiel für diesen ikonischen Substitutionsprozess sind die beiden Bauphasen des königlichen Schlosses von Loches (Abb. 4):²³ Während der um 1370 errichtete Teil des Corps de Logis einen Traufenumgang (chemin de ronde) mit Tourellen präsentiert, erzielt der um 1500/1510 errichtete Anbau in der Großform einen ganz ähnlichen Eindruck, nun aber durch die Reihung von Lukarnen. Genau wie im System des Zinnenkranzes ist es auch hier nicht die Einzelform, die bildtragend ist, sondern ihre parataktische Reihung. Dass funktionale Überlegungen, nämlich die Belichtung eines ausgebauten Daches, beim Einsatz einer solchen Figur oft nur eine nebeneordnete Rolle spielten, deuten jene oben erwähnten Giebelreihungen der niedersächsischen Rathäuser, aber z.B. auch der Giebelkranz um die Traufe des Albrechtsburger „Kabinettturms“ (der Abschluss des großen Treppenturmes dort stammt aus dem 19. Jahrhundert) und andere Hybridformen an.²⁴

Schon bald nach dem Import der französischen Lukarnenreihe in Meißen wurde dieses Motiv in Mitteldeutschland Gegenstand eines intensiven Experimentalprozesses. Es ist heute unbekannt, wie die Dachaufbauten aussahen, mit denen Konrad Pflüger (ein Schüler Arnolds) den ab 1483 errichteten Neubau einer herzoglichen Residenz in Torgau (heute östlicher Teil des Flügels D) schmückte. Sie werden 1533 in einer Quelle bemerkenswerterweise als zwölf „welsche türmlein“²⁵ bezeichnet, obwohl sie mit doch aller Wahrscheinlichkeit keine italienischen Frührenaissanceformen zeigten. Es ist gut möglich, dass es sich dort noch um den schmalen französischen Lukarnentyp gehandelt hat und sich die geographische Zuordnung auf ihre damals noch bekannte Herkunft aus

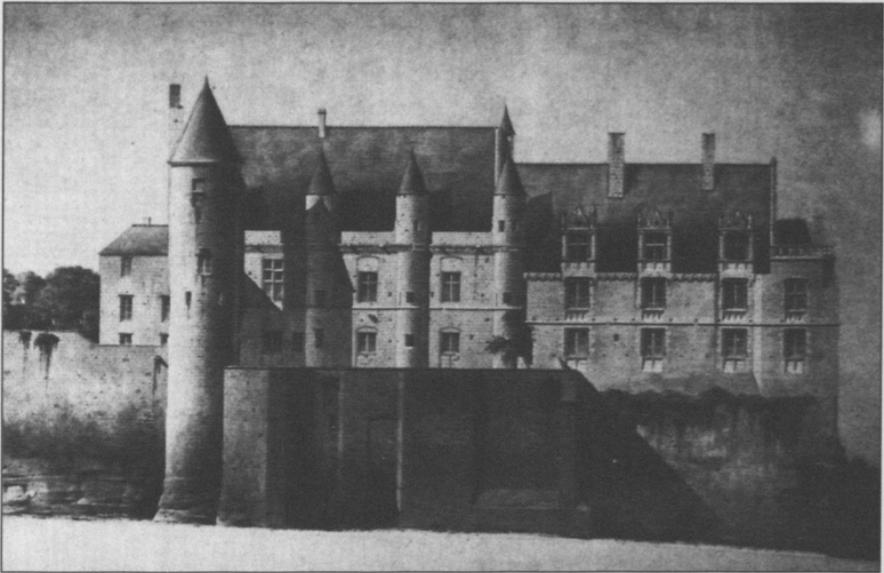


Abb. 4.: Fassade des Schlosses von Loches. Bauaufnahme von 1877 vor den Restaurierungen. Der linke Teil mit dem Traufgang und den Tourellen stammt aus den 1370er Jahren; der rechte Erweiterungsbau aus der Zeit König Ludwigs XII. (1498-1515).

Frankreich bezog. Der nächstjüngere mitteldeutsche Großbau, die 1484 als vollständiger Neubau begonnene Moritzburg in Halle, hat nach den Bildquellen allerdings bereits größere, heute allgemein als Zwerchhäuser bekannte Dachaufbauten besessen.²⁶ Hier wurden Anleihen an der Architektur Arnold von Westfalens gemacht, als Giebelform für die Zwerchhäuser aber vielleicht sogar bereits damals die halbrunde Lünettenform der „Welschen Giebel“ in Mitteldeutschland eingeführt.²⁷

Bestimmte Hallenser Motive, wie die beiden den Wohntrakten angeschlossenen, bewohnten Rundtürme, die mit gestaffelten Giebelchen geschmückten Turmhelme und eben auch die vergrößerte Lukarnenform des Zwerchhauses, wurden bei einem Großbau der Brüder des Hallenser Bauherrn, dem 1489 begonnenen Schloss in Wittenberg,²⁸ übernommen (Abb. 5).²⁹ In Wittenberg lässt sich trotz der auch hier erfolgten späteren Zerstörung die innere Einbindung der Zwerchhäuser in die Raumstruktur rekonstruieren.³⁰ Dass es sich hier noch um eine frühe Experimentalphase handelt, belegt zum einen die kleinere, noch extrem von den Fenstertypen der Hauptgeschosse abweichende Fensterform der Zwerchhäuser, wie sie später so nicht mehr zu beobachten ist, zum anderen aber das



Abb. 5.: Ansicht des Wittenberger Schlosses von Süden. Holzschnitt 1611 (Ausschnitt). Deutlich sind die drei kleinen Fenster der Zwerchhäuser (Bauphase ab 1489) auf der Südseite zu erkennen. Die beiden geschweiften Turmhelme wurden nach 1547 neu gestaltet.

später ebenfalls unüblich gewordene Konzept der Platzierung der dahinterliegenden Räume (Abb. 6). Da im deutschen Schlossbau des 16. Jahrhunderts die kleineren Raumgruppen, die in der Regel die Dachgeschosse einnahmen, zum Minimum aus einer Stube als Hauptraum und einer nachgeordneten Schlafkammer gebildet wurden, war es naheliegend und später üblich, die Stuben in den Zwerchhausbereichen unterzubringen, während die Kammer Dachschrägen in den dazwischenliegenden Bereichen erhielten (Beispiel Neuer Saalbau in Torgau 1533 – Abb. 7).³¹ In Wittenberg jedoch waren die zweiräumigen Appartements so angeordnet, dass sich Stube und Kammer die senkrechte Fensterwand eines Zwerchhauses teilten: von den drei Zwerchhausfenstern gehörten zwei zur Stube und eins zur Kammer; beide Raumtypen wiesen hier senkrechte Außenwand und Dachschräge gleichzeitig auf.³²

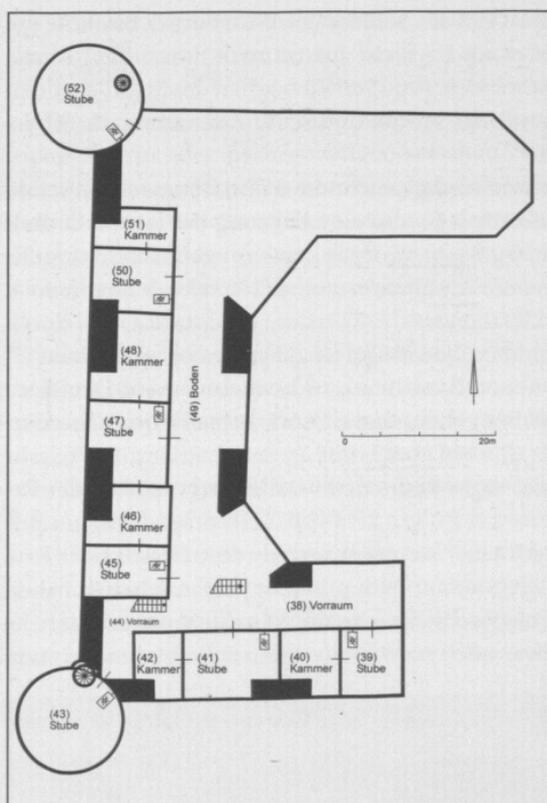


Abb. 6.: Grundriss des Wittenberger Schlosses im 3. OG in der Zwerchhausbene.

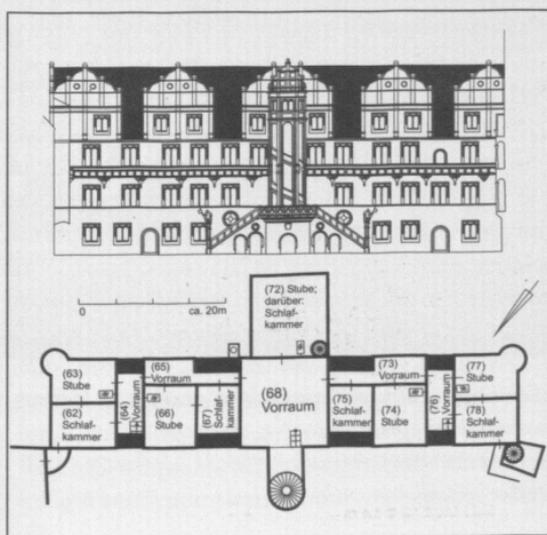


Abb. 7.: Schloss zu Torgau, Neuer Saalbau von 1533. Skizze des Grundrisses im 3. OG und der rekonstruierten Hoffassade.

Eine andere Frühform zeigte um 1490 das Schloss der Würzburger Bischöfe auf dem Marienberg (Abb. 8).³³ Hier wird – nicht zuletzt auch durch die formale Ähnlichkeit der Giebelabschlüsse mit den gestuften Zierzinnen des tieferliegenden Zwingers – die ikonische Herkunft des Motivs und seine Zielsetzung als Schaullement besonders deutlich.

Die hier nur in groben Umrissen nachgezeichnete frühe Genese des Zwerchhauskranzes des deutschen Schlossbaus ist also eine Leistung des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts. Naturgemäß gibt es so gut wie keine zeitgenössischen Äußerungen über die Wirkung des neuen Architekturmotivs. 1519 bezeichnet jedoch der süddeutsche Adelige Hans Herzheimer das Torgauer Schloss bzw. den durch Friedrich den Weisen 1516 errichteten Nordflügel als auf „ain neue art“ erbaut.“³⁴ Auch wenn das Aussehen des neuen Baus heute nicht mehr in den Details zu rekonstruieren ist, so kann als sicher gelten, dass er noch keine Frührenaissance-motive italienischer Prägung besaß, wohl aber einen Zwerchhauskranz. Wie sehr das Motiv des Zwerchhauskranzes sogar heute noch – allerdings wohl in der Regel unbewusst – unser Verständnis von frühen Schlossbauten prägt, kann am Beispiel des Neuen Schlosses in Ingolstadt³⁵ demonstriert werden: Obwohl der Bau, der im Wesentlichen seine heutige Struktur in den 1480er Jahren erhalten haben dürfte, in seiner aufwendigen Innenarchitektur an die Albrechtsburg erinnert, ist die Anlage mit ihrer traditionellen, noch zwerchhaus-losen äußeren Erscheinung

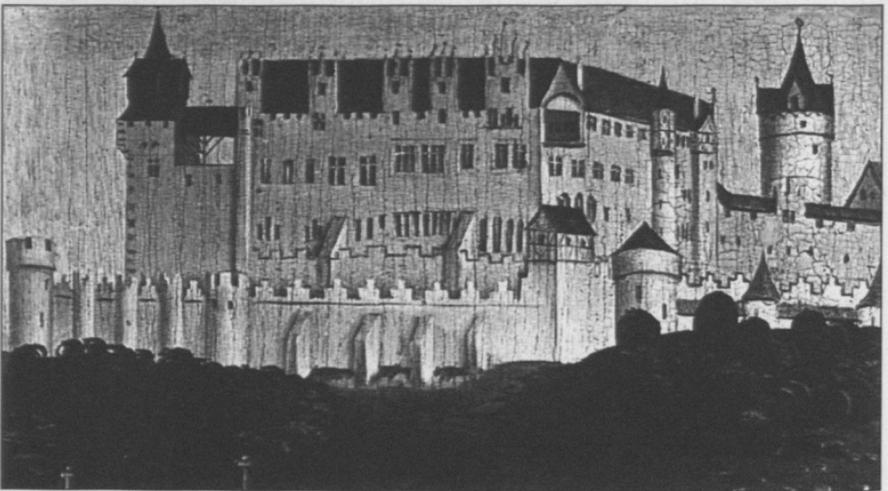


Abb. 8.: Ansicht des Würzburger Schlosses. Ausschnitt aus dem Gemälde der Kilianismarter, um 1490 (Würzburg, Martin-von-Wagner-Museum). Man beachte die formale Ähnlichkeit der Zwerchhäuser mit den Zierformen der Zinnen auf der Zwinger-mauer. Die Zwerchhäuser beschränken sich auf die Schaufassade zum Main hin.

bis jetzt von der überregionalen Forschung fast völlig ignoriert worden. Dies gilt auch für die zwerchhauslosen landesherrlichen Residenzen in Bamberg (Alte Hofhaltung ab 1479)³⁶ oder Burghausen (ab etwa 1482).

Die kursächsische Albrechtsburg war allerdings auch in einem zweiten Aspekt zukunftsweisender als diese zeitgenössischen Pendants. So wie die Auszeichnung der Dachzone schon den französischen Schlössern des 14. Jahrhunderts ein repräsentatives Aussehen gab, so war auch dort schon die optische Verbindung der Repräsentationsräume mit einer repräsentativ wie rekreativ anzuschauenden Umgebung des Kernschlosses angestrebt.³⁷ Arnold von Westfalen hat jedoch mit der Albrechtsburg eine neue bzw. intensivierte Lösung gefunden: Während in Frankreich (wie auch später in Italien) in den Hauptgeschossen³⁸ ein als monofokal beschreibbarer Blick vorherrschte (man betrachte z.B. die Anordnung der Wohnräume in den Türmen von Chambord), wurde für hochrangige Räume im ersten und zweiten Obergeschoss der Albrechtsburg mit großem baulichen Aufwand eine Blickregie umgesetzt, bei der je Raum möglichst verschiedenartige Ausblicke angestrebt wurden.³⁹ In Verkennung der zugrundeliegenden Gestaltungsabsicht hat man früher den auffällig aus der senkrechten gedrehten turmartigen Nordostbau der Albrechtsburg mit Wehrfunktionen zu erklären versucht.⁴⁰

Dass es sich bei der Meißener Architektur aber nicht um eine durch die Topographie oder die Funktion des Untergeschosses begründete Sonderidee des Architekten gehandelt hat, belegen auch hier die auf der Architektur der Albrechtsburg aufbauenden späteren Lösungen im kursächsischen Schlossbau. Bereits 1483 ordnet ein Architekt aus dem Umkreis Meister Arnolds, der vielleicht bereits oben erwähnte Konrad Pflüger, die größten Wohnappartements im ersten und zweiten Obergeschoss des neuen Torgauer Südflügels so an, dass aus dem Hauptwohn- und Empfangsraum, der Stube, dreiseitige Ausblicke möglich sind.⁴¹ Gleiches lässt sich auch für die fürstlichen Appartements und Prunkwohnungen des Wittenberger Schlosses nachweisen.⁴² Dass die hier manifestierte Architekturauffassung in Mitteleuropa tatsächlich schon bald zu einer Würdeformel geworden ist, können zwei Bildkompositionen der Zeit andeuten: Die Darstellung des Abendmahls im Nürnberger „Schatzbehälter“ von 1491⁴³ und die Darstellung einer höfischen Tanzveranstaltung in der Münchener Neuveste um 1500⁴⁴ (Abb. 9) zeigen beide repräsentative Räume mit den am Bau nachweisbaren charakteristischen mehrseitigen Fensterprospekten.

Den Höhepunkt seiner Verbreitung hat dieses Architekturmotiv in den 1530er Jahren erlebt, bevor in der Folgezeit die neuen italienischen Ideale der blockhaften Großform und des geometrischen Grundrisses die Umsetzung behinderten. Den Ausgangspunkt der neuen Rezeptionswelle könnte der sogenannte Bibliotheksbau des Heidelberger Schlosses gebildet haben (Abb. 10). Dieses dreiseitig über den inneren Bering vorspringende Gebäude beherbergte dem Bau-

befund nach im ersten Obergeschoss eine Tafelstube⁴⁵ für den Kurfürsten und sein engstes Gefolge (Herrentafelstube) und wurde nach neueren Erkenntnissen bereits um 1520 aufgeführt, also noch vor der spätestens 1527 begonnenen Errichtung des vorgelagerten westlichen Artilleriewalles, der heute den Ausblick verstellt.⁴⁶ Die dreiseitige Befensterung der Heidelberger Tafelstube hat angesichts der engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem kurpfälzischen und Neuburger Hof wahrscheinlich als direktes Vorbild für die ebenfalls dreiseitig freigestellten Tafelstuben in dem Jagdschloss Grünau (1530) und in dem Residenzschloss in Neuburg an der Donau (Nordflügel ab 1530)⁴⁷ gedient. In diesem Prinzip gleichartige Herrentafelstuben besaßen außerdem der Neue Saalbau der kursächsischen Residenz in Torgau (1533), die Leuchte des Bernburger Schlosses (1538),⁴⁸ der Berliner Saalbau (1538)⁴⁹ und der Rundstubenbau der Münchener Neuveste (um 1540)⁵⁰. Bereits um 1520 könnte auch das bereits erwähnte Beispiel des Heidelberger Glockenturms (erste Aufstockung) in Auftrag gegeben worden sein; die Funktion des dortigen Gewölberaumes mit Erker ist



Abb. 9.: Tanzveranstaltung in der Münchener Neuveste, Matthäus Zaisinger 1500. Die Darstellung (der wohl fiktiven Architektur) betont die Wertschätzung des nach mehreren Seiten ausstrahlenden fächerförmigen Blickes und seine Unterstüztung durch die Ecklage des Saales und den polygonalen Erker.

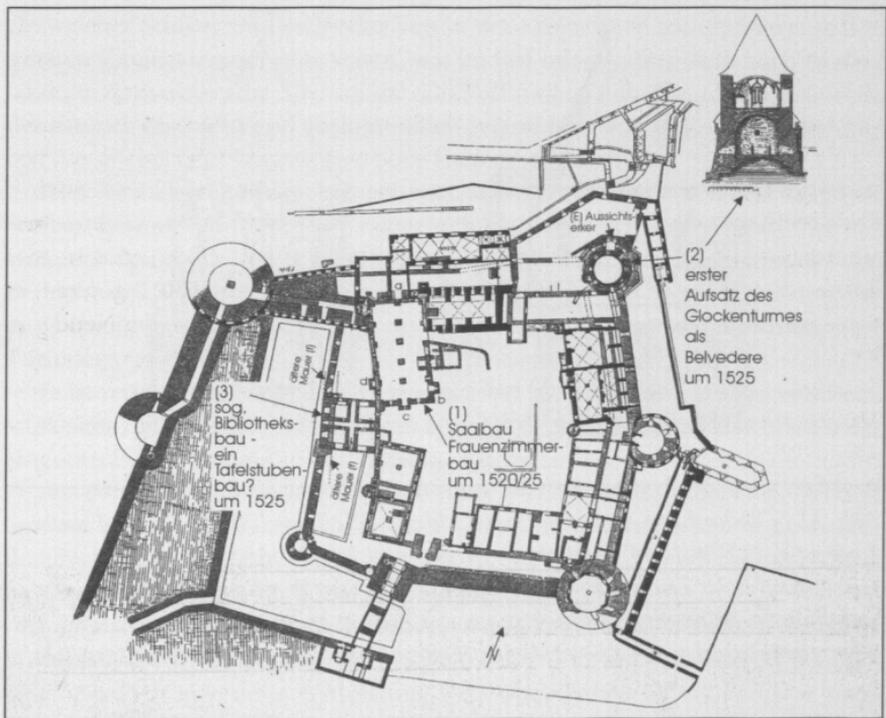


Abb. 10.: Grundriss des Heidelberger Schlosses beim Tode Ludwigs V. 1544.

aber noch unbekannt (Abb. 11). Hier scheint aber wiederum ein direkter Zusammenhang mit dem 1527 errichteten sogenannten Rundstubenbau in der Neuburger Residenz bestanden zu haben. Vermittler der süddeutschen Beispiele könnte Herzog Ottheinrich gewesen sein, der Neuburger und Grünauer Bauherr.⁵¹ Der Heidelberger Turm wurde sogar später, um 1600, noch einmal nach diesem Prinzip erhöht (Abb. 12). Vielleicht hängt auch die Blickführung im Flussturm der Landshuter Stadtresidenz (nach 1536) mit dieser Bautengruppe zusammen.

Auch bezüglich dieses neuen Motivs des fächerartigen Blickes fehlen einschlägige zeitgenössische Äußerungen; die schriftlichen Belege über die allgemeine Wertschätzung des Ausblicks und der Überschau im deutschen Schlossbau stammen in der Regel erst aus der Zeit um 1600. Eine Beschreibung aus dem Jahre 1587, auf das Torgauer Schloss bezogen, gibt aber deutlich die Wertschätzung des umfassenden und vielseitigen Blickes aus Schlossräumen wieder:

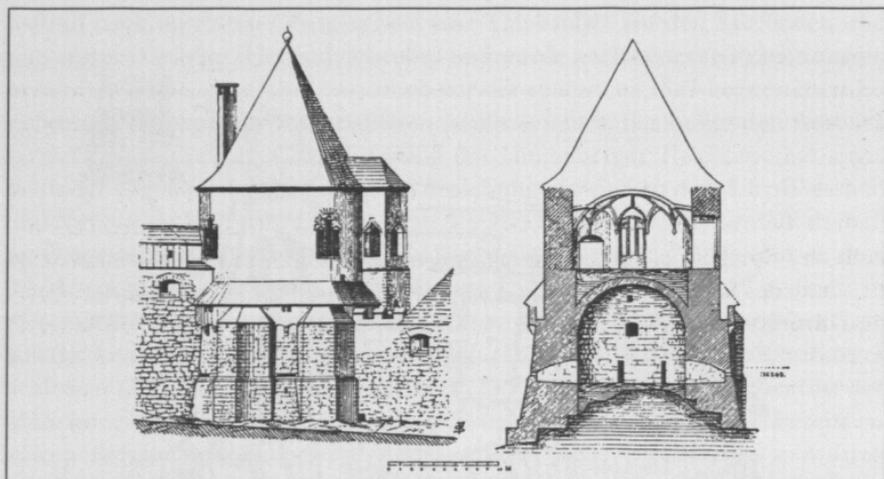
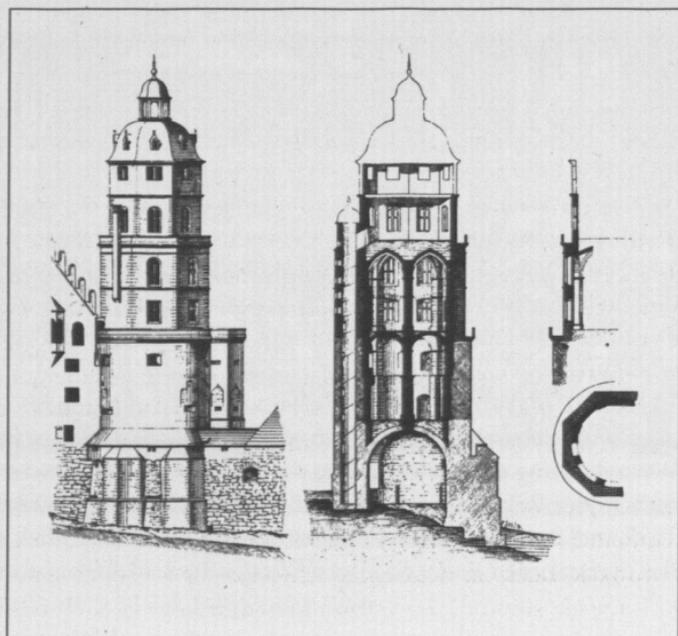


Abb. 11.: Glockenturm des Heidelberger Schlosses (Koch und Seitz). Zustand unter Ludwig V. (1508–1544). Ansicht von Osten und Schnitt. Auf einen älteren Geschützturm der Zeit um 1480/90 wird um 1520 ein Repräsentationsraum unbekannter Bestimmung aufgesetzt, der das Prinzip der Facettierung des Hauptbaukörpers durch einen Erker in Richtung des Neckartales nochmals steigert.

Abb. 12.:
Glockenturm
des Heidelberger
Schlosses.
Zustand unter
Friedrich IV.
Der relativ
niedrig gelegene
Gewölberaum
des frühen 16.
Jahrhunderts
wird um 1600
durch mehrere
höher gelegene
Wohn- bzw.
Repräsen-
tationsräume
ersetzt.



„In welcher Stuben am Disch oder bett in der kamer auch sonst anderer ortt in solchen Zimmern einer aller sehen, was im hof oder gassen, item auch uf dem landt, uf dem wasser die Elb, was für schiff uff und ab fahren und was außerhalb der zimmer geschieht und auch in ettlich gegenüber zimmer [...] und wird dies ortt die spiegel oder konststuben oder kammer genannt.“⁴⁵²

Hier wird ein mit Spiegeln ausgestattetes Appartement im Neuen Torgauer Saalbau bewundert, dessen Charakter sich eben dadurch auszeichnet, dass mit Hilfe der Spiegel der Blick vielfältig und quasi simultan in die verschiedensten Bereiche des Schlosses und seiner Umgebung reicht. Dies ist, ohne das steigern- de Hilfsmittel der Verspiegelung, auch der Charakter der hier beschriebenen Turmderivate.

Es ist verlockend, solche Blickinszenierungen in Profanräumen mit einer einschlägigen, auf die Villa Laurentinum bezogenen Stelle in den Villenbriefen des jüngeren Plinius in kausale Verbindung zu bringen:

„est contra medias cavaedium hilare mox triclinium satis pulchrum, quod in litus excurrit ac, si quando Africo mare impulsum est, fractis iam et novissimis fluctibus leviter ad luitur. Undique valvas aut fenestras non minores valvis atque ita a lateribus, a fronte *quasi tria maria prospectat* [...]“⁴⁵³

Angesichts des frühen Auftauchens des Architekturmotivs, bevor sich eine breite humanistische Beschäftigung mit solchen Texten im Norden belegen lässt, erscheint jedoch eine andere Ableitung wahrscheinlicher: Seiner Struktur nach gleicht der polyfokale Blick aus vielen der erwähnten Baukörper dem typischen militärischen Überwachungsblick aus spätmittelalterlichen Flankierungstürmen; und es dürfte diese Wurzel auch die psychologische Basis für die so schnell sich verbreitende Wertschätzung dieses Architekturmotivs sein. In der Albrechtsburg erheben sich die Belvedereräume des Nordostbaus über mit Schießscharten armierten Substruktionen (Abb. 13).

Bereits vor einiger Zeit hat Thomas Biller die wehrtechnisch unsinnige Superposition von Kanonenrondellen und großzügig befensterten Wohnräumen seit den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts beschrieben und als Statussymbol gedeutet.⁵⁴ Er sieht dessen Zeichenhaftigkeit jedoch ausschließlich im Außenbau verwirklicht. Weitere (sekundäre) Aufbauten auf Kanonentürmen lassen sich z.B. in der Münchener Neuveste (1530er, s.u.), im Heidelberger Schloss (Glockenturm um 1520 (Abb. 11) und Englischer Bau 1614) und in der Willibaldsburg über Eichstädt (Dirlitzturm 1569)⁵⁵ nachweisen. Hier sind jene mehrseitig befensterten Repräsentationsräume nachzuweisen, die belegen, dass es sich auch um ein Phänomen des Innenraumes bzw. dessen Bezugsetzung zum Außenraum handelt. Es soll deshalb hier versuchsweise geschlossen werden, dass auch der polyfokale Blick im deutschen Schlossbau letztendlich eine sublimierte Wehrtechnologie darstellt. Diese Interpretation könnte auch beschreiben, dass z.B.

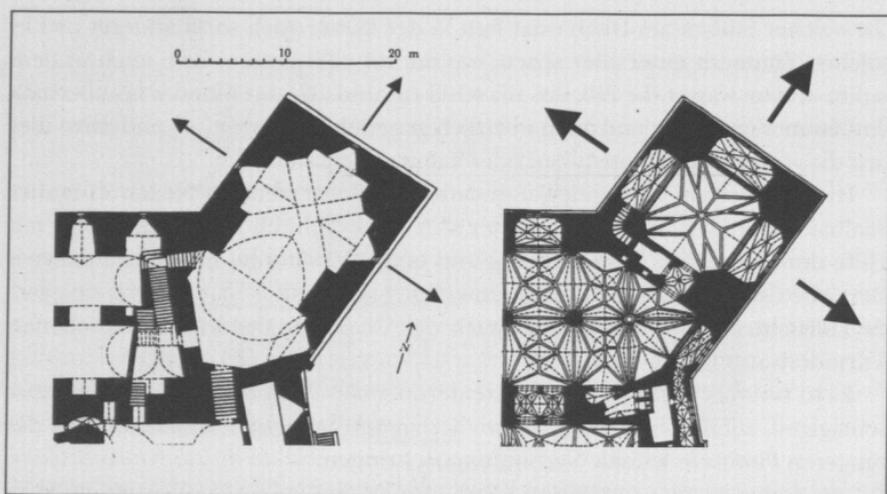


Abb. 13.: Albrechtsburg über Meißen (ab 1470). Grundrisse Nordostbau über dem Elbtal. Gegenüberstellung des Untergeschosses und seiner Anordnung der Schießcharten (links) mit dem ersten Obergeschoss, wo in der Stube des dortigen Apartments dieselben mehrseitigen Blicke, nun als ästhetische Formel, inszeniert werden.

das Prager Schloss Stern (s.o.) nicht nur einen bastionären Grundriss, sondern auch einen militärischen Blick zitierte und sublimierte.

Es ist wohl übertrieben, alle im 16. Jahrhundert in Mitteleuropa dann so zahlreichen profanen Erker in ihrer polyfokalen Blickführung auf die Architektur Arnold von Westfalens zurückzuführen; es ist aber tatsächlich z.Z. kaum möglich, profane Erker vor den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts nachzuweisen; es scheint damals dafür sogar noch ein einschlägiger Begriff gefehlt zu haben.⁵⁶ Selbst in dem innovativen mitteldeutschen Schlossbau folgen die Erker zeitlich eindeutig dem facettierenden Bauen nach. Genaue Untersuchungen fehlen dazu allerdings bisher; es wäre auch notwendig, eventuelle Beziehungen zur englischen Architektur genauer zu untersuchen. Allerdings ist die hier vorgeschlagene Traditionslinie vom militärischen Flankierungsturm über den dreiseitig freigestellten Repräsentationsraum hin zur Reduktionsform des Erkers – mit der nötigen Vorsicht zunächst als Hypothese formuliert – nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Die ältere, mittelalterliche Bedeutung des Wortes „Erker“ war sogar fast ein Synonym für den Begriff „Turm“ und „gemäss den Vokabularen und den Werken der Dichtkunst des 12. bis 15. Jahrhunderts erweist sich der ‚Erker‘ primär als Begriff der Wehrarchitektur“.⁵⁷ Es spricht einiges dafür, dass es nicht die

Außenform⁵⁸ eines Turmes allein war, die später den Bedeutungswandel des Begriffs ausgelöst hat.

Natürlich lassen sich noch andere programmatische Neuerungen im deutschen Profanbau der Zeit um 1470 beschreiben, wie z.B. der repräsentative Treppenturm, das Vorhangbogenfenster, das Zellengewölbe; da sie aber in der Forschung schon breitere (wenn auch keineswegs erschöpfende) Beachtung gefunden haben, sollen sie hier nicht weiter verfolgt werden.

Zum Schluss soll noch einmal betont werden, dass die hier vorgetragene Argumentation nicht die Konstruktion einer formalen Genese im klassischen Sinn zum Ziel hat. Es wurde um 1470 weder die Zinne überdacht und zu einem Zwerchhaus umgestaltet noch der Flankierungsturm des 14. und 15. Jahrhunderts zu einem Repräsentationsraum umgewidmet. Das betrachtete Thema ist vielmehr die Suche nach einer wirkungsvollen Architektursprache für die neue Bauaufgabe des fürstlichen Schlosses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also ein semiotisch zu verstehender Vorgang. Beide der hier besprochenen Motive, der Zwerchhauskranz und der polyfokal inszenierte Ausblick, belegen – nach Meinung des Autors –, dass um 1470 das Bedürfnis bestand, die Wohn- und Regierungssitze bestimmter Territorialherren architekturtypologisch von der Masse der adeligen Burgen abzuheben. Da die neue Typologie als Bedeutungsträger eingesetzt wurde, musste sie natürlich – für unterschiedliche Adressaten in unterschiedlichem Maß – „lesbar“ sein. Dies ist wiederum der Grund dafür, dass ältere „Figuren“ als ikonisch konventionalisierter Zeichenvorrat zu Grunde gelegt wurden.

Um 1470 stand im deutschen Raum nämlich noch nicht die neuartige statusanzeigende Formensprache der italienischen Renaissance zur Verfügung; stattdessen wurden alte, fast archetypische Wehrbaufiguren, wie der Zinnenkranz oder der mehrseitige Überwachungsblick aus dem Flankierungsturm, die als fortifikatorische Privilegien stets mit Herrschaftsausübung assoziiert waren, so umgedeutet, dass sie noch wirkungsmächtig, aber zugleich „zivilisiert“ waren. Aus einer neuen und unerwarteten Perspektive bestätigt sich so der vertraute Eindruck, dass der Übergang von der Burg zum Schloss den Wehrcharakter des älteren Bautyps wandelt. Es ist aber eben nicht die prinzipielle Entäußerung der Wehrfunktion (auch zuvor war manches Baudetail mehr Zeichen als funktionale Notwendigkeit, während auch ein Bau ohne Zinnenkranz noch bis zu einem gewissen Grade verteidigungsfähig blieb), noch die Entäußerung der militärischen Geste, sondern die „Zivilisierung“ bestimmter Wehrsymbole. Auf ihre Bildmacht sollte nicht grundsätzlich verzichtet werden, den neuzeitlichen Fürstenresidenzen geziemte aber nicht mehr der alte martialische Apparat der Adelsburgen. Es entsprach den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen, dass seit etwa der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der niedere Adel dem Vorbild der Fürsten folgte und im-

mer mehr „zivilisierte“ Wohnsitze, d. h. Schlösser, errichtete.⁵⁹ Die hier analysierten Innovationsprozesse und ihre nachfolgende Rezeption verdeutlichen, dass Bauten wie die Albrechtsburg über Meißen von 1470, das Hallenser Schloss von 1484 oder das Wittenberger Schloss von 1489 fehlinterpretiert würden, wenn sie als späte und elaborierte Vertreter des mittelalterlichen Burgenbaus eingestuft würden. Während gleichzeitige, jedoch architektonisch traditionellere Anlagen wie das Ingolstädter Neue Schloss, die Alte Hofhaltung in Bamberg oder der Kernbau von Burghausen tatsächlich noch wesentlich aus der einheimischen Bautradition des vorangehenden 15. Jahrhunderts ableitbar sind, haben die genannten mitteldeutschen Schlösser eine neue Konzeption etabliert, die das ganze 16. Jahrhundert über im deutschen Schlossbau aktuell bleiben sollte.

Anmerkungen

- 1 Dass die Zeit um 1500 nicht die begriffliche Unterscheidung zwischen „Burg“ und „Schloß“ kannte, ist hier nicht von Bedeutung. Im Folgenden werden die Begriffe stets als moderne Fachtermini verwendet. Ein „Schloß“ ist demnach ein neuzeitlicher Fürsten- oder Adelsitz in einem typologischen Sinn.
- 2 Ulrich Schütte, *Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit*, Darmstadt 1994.
- 3 In Einzelfällen kann ein weitgehender Verzicht auf Wehrhaftigkeit sogar schon recht früh beobachtet werden. Gemeint ist hier die Burgenarchitektur König Wenzels um 1400: Tomáš Durdík, *Von der Burg zum Schloß. Die Hauptentwicklungslinien der böhmischen Burgenarchitektur des 14. Jahrhunderts*. In: *Forschungen zu Burgen und Schlössern*, Bd. 3, *Der frühe Schloßbau und seine mittelalterlichen Vorstufen*, München/Berlin 1997, S. 153 - 170. Siehe auch den Beitrag Durdíks im vorliegenden Band.
- 4 Fritz Bernstein, *Der deutsche Schloßbau der Renaissance (1530-1618). Typen und Entwicklung seiner Grundrissanlage*, Straßburg 1933.
- 5 Hans-Joachim Krause/Heinrich Magirius/Kristin-Barbara Ostmann, *Schloß Augustusburg 1572-1972. Baugeschichte und denkmalpflegerische Instandsetzung*, hg. v. Museum Augustusburg ... Augustusburg 1972. Lutz Unbehaun, Hieronymus Lotter, *Kurfürstlich-Sächsischer Baumeister und Bürgermeister zu Leipzig*, Leipzig 1989. Stephan Hoppe, *Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteldeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570*, Köln 1996.
- 6 Wolfram Prinz, *Schloß Chambord und die Villa Rotonda in Vicenza. Studien zur Ikonologie*, Berlin 1980.
- 7 Zuletzt: Iris Lauterbach/Klaus Endemann/Christoph Luitpold Frommel (Hg.), *Die Landshuter Stadtresidenz. Architektur und Ausstattung*, München 1998.
- 8 Julius Koch/Fritz Seitz, *Das Heidelberger Schloß*, Darmstadt 1891.
- 9 Der Autor ist natürlich kein Fachmann auf dem Gebiet der Semiotik. Für grundlegende Kategorien hat er sehr von der klassischen Darstellung Umberto Ecos profitiert: Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik*, 5. Aufl. München 1985.
- 10 Heiner Borggreffe, *Die Entstehung und Entwicklung der Renaissancearchitektur im Weserraum und ihr historisches Umfeld*. In: Günter Bers/Conrad Doose (Hg.), *Italienische Renaissancebaukunst an Schelde, Maas und Niederrhein. Stadtanlagen – Zivilbauten – Wehranlagen*. 2. Jülicher Pasqualini-Symposium 1998, Jülich 1999, S. 81-96.
- 11 Interessanterweise wird die Albrechtsburg in dem jüngst erschienenen Burgenhandbuch behandelt, während z.B. eine Anlage wie das Torgauer Schloß von 1533/44, dessen Architektur fast dieselben (um 1470 eingeführten) Prinzipien zugrunde liegen, nicht auftaucht (*Burgen in Mitteleuropa: ein Handbuch*, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V. durch Horst Wolfgang Böhme. Stuttgart 1999). Andererseits hat bereits Georg Friedrich Koch in seinem programmatischen Aufsatz von 1960

- die Albrechtsburg (nicht aber z.B. die Schlösser in Halle und Wittenberg) an den Anfang der Entwicklung des (mittel-)deutschen Schloßbaus gestellt (Georg Friedrich Koch, Studien zum Schloßbau des 16. Jahrhunderts in Mitteldeutschland. In: Beiträge zur Kunstgeschichte. Festgabe Heinz Rudolf Rosemann, München/Berlin 1960, S. 155-186, hier S. 156). Auch Steffen Delang hat in dem 1984 erschienenen einschlägigen Teilband der „Geschichte der deutschen Kunst“ die Albrechtsburg explizit als „frühestes Beispiel eines fürstlichen Schlosses“ gewürdigt (Ernst Ullmann (Hg.), Geschichte der deutschen Kunst 1470-1550. Architektur und Plastik (Geschichte der deutschen Kunst), Leipzig 1984, hier S. 207). Im Unterschied zu der vorliegenden Argumentation interpretiert er aber gerade das „vertikal akzentuierte ‚Dachgebirge‘“ der Meißener Architektur als Kennzeichen des „Alten“ (S. 209).
- 12 Hans G. Hartmann, Moritzburg. Schloß und Umgebung in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl. 1990.
- 13 Das Holzmodell gab den Zustand des Dresdner Schlosses vor den Umbauten ab 1547 wieder (Robert Bruck, Holzmodelle alter Dresdner Schloßbauten. In: Mitteilungen aus den sächsischen Kunstsammlungen 6 (1915), S. 1-10.) Es ist allerdings nach 1945 verschollen und nur durch Fotos dokumentiert.
- 14 Sibylle Harksen, Zum Bauverlauf auf der Albrechtsburg. In: Hans-Joachim Mrusek (Hg.), Die Albrechtsburg zu Meißen, Leipzig 1972, S. 31-34, hier S. 31.
- 15 Uwe Albrecht hat in seiner grundlegenden Arbeit zum Adelsitz des Mittelalters auch dem sonst oft vernachlässigten Spätmittelalter breiten Raum gegeben; leider konzentriert er sich jedoch auf den französischen Bereich (Uwe Albrecht, Der Adelsitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in West- und Nordeuropa, München 1995).
- 16 Ein frühes Beispiel für zwei große Eckzwerchhäuser aus Fachwerk mit einer kleineren Mittel-Lukarne aus der Zeit um 1480 (Dendrodaten) bietet der Herrnsitz Neunhof vor Nürnberg (Jörg Rainer Ruthrof, Nürnberger Herrnsitze der Renaissance. Zur Typologie reichsstädtischer Herrschaftsbauten, Simmelsdorf 1999, S. 39). Das Beispiel erinnert daran, dass sicherlich einige Bauten der Zeit noch unerkannt und nicht richtig datiert sind, und dass sich durch weitere (bauarchäologische) Forschungen das hier grob skizzierte Bild verfeinern wird.
- 17 Den Begriff „Großform“ (und sein Pendant „Kleinform“) hat für den Schloßbau zuerst G. Ulrich Großmann zur Analyse der Semiotik von Gebäuden und ihrer Adressaten eingesetzt. Großformen in diesem Sinn sind öffentlichkeits- und fernwirksame Elemente wie Bautypen oder Gebäudeteile; als Kleinformen werden z.B. Giebelformen oder Portalformen verstanden (G. Ulrich Großmann, Der Schloßbau in Hessen 1530-1630, Diss. Marburg 1979, hier S. 114 ff. Eine völlig überarbeitete Neuauflage ist in Vorbereitung). Das hier behandelte Phänomen des Zwerchhauskranzes ist nach dieser Systematik eine Großform, die durch unterschiedliche Kleinformen, wie z.B. Spitzgiebel oder „Welsche Giebel“ umgesetzt und interpretiert werden kann.
- 18 Ernst-Heinz Lempert, Arnold von Westfalen. Berufs- und Lebensbild eines deutschen Werkmeisters der Spätgotik. In: Hans-Joachim Mrusek (Hg.), Die Albrechtsburg zu Meißen (s. Anm. 14), S. 41-55, hier S. 52.
- 19 Die Bedeutung der französischen Architektur für den frühen deutschen Schloßbau hat zuerst Georg Friedrich Koch 1960 betont: „Die Albrechtsburg als neue Form des fürstlichen Wohnpalastes muss damit in Anlehnung an den Typus des Hôtel Jacques Coeur entstanden gelten“ (Georg Friedrich Koch, Studien zum Schloßbau des 16. Jahrhunderts in Mitteldeutschland, S. 160).
- 20 Datierung nach Uwe Albrecht, Der Adelsitz im Mittelalter (s. Anm. 15), S. 133.
- 21 Bei Albrecht noch in die 1470er Jahre datiert; nach mündlicher Mitteilung durch Albrecht wird der Bau aber heute früher datiert. (ebd., S. 145)
- 22 Dietmar Fuhrmann, Die Albrechtsburg und die adelige Wohnkultur im ausgehenden Mittelalter. In: Jahrbuch der Staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten in Sachsen 1995, Dresden (1997), S. 168-178.
- 23 Datierung nach: Uwe Albrecht, Von der Burg zum Schloß. Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter, Worms 1986, S. 82 ff. Die Frühdatierung des älteren Teil nach mündlicher Mitteilung durch Jean Guillaume.
- 24 Siehe z.B. die zinnenartigen Reihungen aus den 1520/30er Jahren am Kasseler und am Gifhorner Schloß, die Borggreife abbildet. (Heiner Borggreife, Renaissancearchitektur im Weserraum (s. Anm. 10), S. 86 f.) Zum Thema dieser Giebelform: Eyvind Unnerbäck, Welsche Giebel. Ein italienisches Renaissancemotiv und seine Verbreitung in Mittel- und Nordeuropa, Diss. Stockholm 1971.
- 25 Zitiert nach: Peter Findeisen/Heinrich Magirius, Die Denkmale der Stadt Torgau (Die Denkmale im Bezirk Leipzig), Leipzig 1976, S. 132. 1507 werden auf dem Bau zwölf „Erker“ genannt. (ebd)

- 26 Abbildung der Ansicht von 1611 bei: Ulf Dräger, Moritzburg Halle/Saale. (Schnell, Kleine Kunstführer Nr. 2135), Regensburg 1995. Dieser Führer ist allerdings in einer Vielzahl von Aspekten mit Vorsicht aufzufassen! Siehe zu dem Bau auch: Hermann Wäscher, Die Baugeschichte der Moritzburg in Halle, Halle 1955 (in Details überholt). Hans Joachim Krause, Albrecht von Brandenburg und Halle. In: Albrecht, Kurfürst, Erzbischof von Mainz. Tagungsband, Frankfurt a.M. 1991, S. 296-356. Michael Scholz, Residenz, Hof und Verwaltung der Erzbischöfe von Magdeburg in Halle in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Sigmaringen 1998, zur Moritzburg S. 153-178.
- 27 Die Giebelformen der Hallenser Zwerchhäuser und der Dachabschlüsse der beiden Westtürme gibt eine zwar perspektivisch ungeschickte, im Detail aber sehr genau beobachtende Ansicht der Moritzburg aus dem Jahr 1616 wieder (Abbildung z.B. bei: Andreas Stahl, Die Maria-Magdalenen-Kapelle bis 1680. In: Heinrich L. Nickel (Hg.), Die Maria-Magdalenen-Kapelle der Moritzburg zu Halle, Halle/Saale 1999, S. 45-52, hier: S. 49). Der Autor hat sich vor Ort mit Herrn Reinhard Schmitt über den Quellenwert der historischen Ansicht ausgetauscht, und beide sind zu dem Schluss gekommen, dass es keinen vernünftigen Grund gibt, an der Wahrheitstreue hinsichtlich der Giebelformen zu zweifeln.
- 28 Fritz Bellmann/Marie-Luise Harksen/Roland Werner (Hg.), Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg, Weimar 1979, S. 80 ff. und S. 235 ff.
- 29 Wie man sich den konkreten Gang der Beeinflussung vorzustellen hat, ist angesichts der fast parallelen Bauzeiten nicht immer zweifelsfrei festzustellen. Der Bau der Moritzburg muss recht langsam vorangegangen sein (Scholz 1998), so dass auch Anregungen von Wittenberg in diese Richtung denkbar sind,
- 30 Stephan Hoppe, Die Struktur des frühen Schloßbaus (s. Anm. 5), S. 79 ff.
- 31 Vgl. ebd., S. 131 ff.
- 32 Der Verfasser hat in der Vortragsversion dieses Aufsatzes erwogen, ob nicht auch der Zwerchhauskranz des Celler Schlosses in diesen zeitlichen Zusammenhang zu bringen wäre. Er hat überlegt, ob nicht die Frühdatierung (um 1485) von Horst Masuch die ungewöhnliche enge Reihung der Celler Zwerchhäuser erklären könnte (Horst Masuch, Das Schloß in Celle. Eine Analyse der Bautätigkeit von 1378 bis 1499, Hildesheim 1983. Horst Masuch, Burg Celle. In: Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 3: Der frühe Schloßbau und seine mittelalterlichen Vorstufen, München/Berlin 1997, S. 23-34). Der Verfasser hat sich jedoch letztendlich von Uwe Albrecht überzeugen lassen, dass diese Bauteile (wie traditionell angenommen) aus den 1530er Jahren stammen.
- 33 Die Datierung dieser Dachaufbauten ist nicht völlig gesichert. Sie werden 1493 (nach einer anderen Vorlage!) auch in der Schedelschen Weltchronik dargestellt. Sie sind wahrscheinlich unter Fürstbischof Rudolf von Scherenberg (1466-1495) entstanden; wahrscheinlich im Zuge der umfangreichen Ausbaumaßnahmen ab etwa 1477 (dazu: Max H. von Freeden, Festung Marienberg, Würzburg 1982, S. 46 ff.).
- 34 Zitiert nach: Ingetraut Ludolph, Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1463-1525, Göttingen 1984, S. 126.
- 35 Peter Jaekel, Herzogskasten und Neues Schloß. In: Theodor Müller/Wilhelm Reismüller (Hg.), Ingolstadt. Die Herzogsstadt, die Universitätsstadt, die Festung, 2 Bde., Ingolstadt 1974, S. 221-260.
- 36 Walter Burandt, Die Baugeschichte der Alten Hofhaltung in Bamberg, Bamberg 1998.
- 37 Uwe Albrecht, Von der Burg zum Schloß (s. Anm. 25), S. 45 ff. (für das Stadtschloß auf der Ile de la Cité). Mary Whiteley, Relationship between Garden, Park and Princely Residence in Medieval France. In: Jean Guillaume (Hg.), Architecture, Jardin, Paysage. Tagung 1992 in Tours, Paris 1999, S. 91-102 (besonders für den Louvreumbau).
- 38 Dass aus im oberen Teil freistehenden Türmen schon früh ein mehrseitiger Blick möglich war, ist dazu kein Widerspruch. Im Folgenden geht es um Räume, die auf den Niveau der Hauptgeschosse der Wohnbauten liegen und deren Raumprogramm direkt zugeordnet sind.
- 39 Als ältere Formulierungen dieses Themas scheinen nur die Tour Maubergeon des Justizpalastes in Poitiers (um 1390/1400) und der Sommerremter im Hochmeisterpalast der Marienburg (um 1400) infrage zu kommen. Auf direkte Traditionslinien von diesen um mehrere Generationen älteren Bauten zur Architektur der Albrechtsburg gibt es bis jetzt noch keine Hinweise.
- 40 Hans-Joachim Mrusek, Die Baugeschichte des Burgberges und der Albrechtsburg. In: ders. (Hg.), Die Albrechtsburg zu Meißen, Leipzig 1972, S. 18-30, hier S. 27.

- 41 Siehe die Rekonstruktion bei Stephan Hoppe, Die Struktur des frühen Schloßbaus (s. Anm. 5), S. 150 ff. (Abb. 39, Raum Nr. 18; Abb. 40, Raum Nr. 29).
- 42 Siehe ebd., S. 92 ff. (Abb. 27, Räume Nr. 12, 16 und 21; Abb. 28, Raum Nr. 24).
- 43 „Schatzbehalter oder schrein der waren reichthuner des heils ...“, Nürnberg 1491 (Anton Koberger); Abbildung bei: Michael Baxandall, Die Kunst der Bildschnitzer. Tilman Riemenschneider, Veit Stof und ihre Zeitgenossen, Lizenzausgabe Frankfurt a.M./Olten Wien o. J., S. 72.
- 44 Staatliche Graphische Sammlung München, Abbildung bei Otto Meitinger, Die baugeschichtliche Entwicklung der Münchener Residenz. In: Wittelsbacher Burgen und Schlösser. Sonderausgabe der Zeitschrift „Bayernland“, München 1966, S. 219 (Abb. 2).
- 45 Zu Einführung, funktionalem Kontext und Terminologie des Raumtyps der „Tafelstube“ siehe: Stephan Hoppe, Die Struktur des frühen Schloßbaus (s. Anm. 5), S. 420 ff.
- 46 Lange Zeit wurde der sogenannten Bibliotheksbau, da er relativchronologisch eindeutig den benachbarten Frauenzimmerbau voraussetzt, aufgrund dessen Fehldatierung in die frühen 1530er Jahre selbst in die zweite Hälfte der 1530er Jahre datiert. Dies ist aber nicht nur unnötig, sondern auch wenig wahrscheinlich. Zum einen zeigt er die typischen Detailformen, die Seeliger-Zeiss der Lechlerschen Bauphase um 1525 zuordnet (Anneliese Seeliger-Zeiss, Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis: Studien zur Geschichte der spätgotischen Zierarchitektur und Skulptur in der Kurpfalz und in Schwaben, Heidelberg 1967; zum Heidelberger Schloß S. 144 ff. – Dieser neuen Datierung hat sich in jüngster Zeit Sigrid Gensichen angeschlossen: Sigrid Gensichen, Das Heidelberger Schloß. Fürstliche Repräsentation in Architektur und Ausstattung. In: Elmar Mittler (Hg.), Heidelberg – Buch einer Stadt, Heidelberg 1996).
- Zum anderen sitzt der Bibliotheksbau in der Flucht der nord-südlichen Zwingermauer auf einem massiven, unregelmäßigen Bruchsteinmauerstück, an das die neue, spätestens ab 1526 aus qualitativollen Quadern errichtete Befestigung der West- und Südseite zeitlich sekundär anschließt. Der Bibliotheksbau ist also älter als die neue Westbefestigung. Zur Neudatierung und Neubewertung des Heidelberger Bibliotheksbaus siehe: Stephan Hoppe, Der Schloßbau Ottheinrichs von der Pfalz in Neuburg an der Donau. Überlegungen zu Beziehungen zur kurpfälzischen Hofarchitektur der 1520er Jahre. In: Form und Stil. Festschrift für Günther Binding zum 65. Geburtstag, hg. von Stefanie Lieb, Darmstadt 2001, im Druck.
- 47 Zur Grünau: Adam Horn/Werner Meyer, Die Kunstdenkmäler von Schwaben 5. Stadt und Landkreis Neuburg an der Donau, München 1958, S. 476-494.
- Die Datierung des Neuburger Baus nach: Reinhard H. Seitz/Friedrich Kaeß, Das Schloß zu Neuburg a. d. Donau. Der Bauzustand um 1550 und die späteren Veränderungen, Neuburg a. d. Donau 1987. Außerdem dankt der Verfasser Klaus Endemann und Fritz Grosse für entsprechende Hinweise; Letzterer bereitet eine Dissertation zur Kunst am Neuburger Hof vor. Zum Schloß Neuburg zuletzt ausführlicher: Ulrike Heckner, Im Dienst von Fürsten und Reformation. Fassadenmalerei an den Schlössern in Dresden und Neuburg an der Donau im 16. Jahrhundert, München/Berlin 1995 sowie Horst Stierhof/Petra Haller, Schloßmuseum Neuburg an der Donau. Amtlicher Führer, München 1998.
- 48 Stephan Hoppe, Schloß Bernburg an der Saale. Zur funktionalen und räumlichen Struktur eines landesherrlichen Schlosses in der frühen Neuzeit. In: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt, H. 4 (1995), S. 56-76. Außerdem Stephan Hoppe, Die Struktur des frühen Schloßbaus (s. Anm. 5), S. 245 ff.
- 49 Goerd Peschken /Hanns-Werner Klünner, Das Berliner Schloß, Frankfurt a.M./Wien/Berlin 1982; Liselotte Wiesinger, Das Berliner Schloß. Von der kurfürstlichen Residenz zum Königsschloß, Darmstadt 1989; Goerd Peschken, Das königliche Schloß zu Berlin. Bd. 1: Die Baugeschichte von 1688-1701 mit Nachträgen zur Baugeschichte des Schlosses seit 1442, Berlin 1992. Im Berliner Saalbau von 1538 lässt sich aufgrund der schlechten Überlieferungssituation die Existenz einer Tafelstube nicht zweifelsfrei nachweisen. Es ist aber davon auszugehen, dass sie nach Torgauer Vorbild vorhanden war.
- 50 Zu dem Bau: Otto Meitinger, Die baugeschichtliche Entwicklung der Münchener Residenz (s. Anm. 44).
- 51 Siehe vor allem sein bis 1534 geführtes Tagebuch, das häufige Reisen nach Heidelberg und München belegt (abgedruckt in: Hans Rott, Die Schriften des Pfalzgrafen Ott Heinrich. In: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses 6 (1912), S. 21-191).

- 52 August von Mörsperg, Reisebuch. Das dritte Buch von Anno 1587 – Beschreibung des churfürstlichen Schloßpalast und haus samt zugehör. Enthalten in: *Johanniterchronik und Reiseberichte*, Kreisbibliothek Sondershausen Ms. 1602 und 1589. Hier zitiert nach Mechthild Noll-Minor, *Die Spiegeltube im Großen Wendelstein des Schlosses Hartenfels zu Torgau*. In: *Sächsische Heimatblätter* 4/1996, S. 209-217, hier S. 216. Noll-Minor lokalisiert allerdings den Raum irrtümlich auf dem Großen Treppenturm des Torgauer Saalbaus. Vgl. dazu Stephan Hoppe, *Die Struktur des frühen Schloßbaus* (s. Anm. 5), S. 187 f.
- 53 Plinius d. J. Briefe 2, 17. Zitiert nach: C. Plini Caecili Secundis epistularum libri decem ... ed. Helmut Kasten, 5. Aufl. München/Zürich 1984, S. 108. Zu den Villenbriefen siehe: Reinhard Förtsch, *Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius*, Mainz 1993. Dort zum Raumtyp des Tricliniums S. 100 ff.; zu Blickinszenierungen S. 24 f.
- 54 Thomas Biller, Mörsberg/Morimont im Sundgau. Das Ende des Burgenbaus zwischen Symbolik und Funktion. In: *Château Gaillard XV* (1992), S. 33-44.
- 55 Daniel Burger, Der Schaumberg-Bau auf der Willibaldsburg bei Eichstätt. In: *Forschungen zu Burgen und Schlössern*, Bd. 3, *Der frühe Schloßbau und seine mittelalterlichen Vorstufen*, München/Berlin 1997, S. 115-133, hier S. 119. Es wäre zu überlegen, ob der Name „Dirlitzturm“ (=Hofstubenturm) nicht von einer dortigen Tafelstube abgeleitet worden ist und nicht wie Burger annimmt von der benachbarten Hofstube. Tafelstuben (in heutige Verständnis) wurden vor 1600 oft generalisierend als „Hofstube“ bezeichnet; nur ihre Gestalt und Lage geben dann Hinweise auf die Funktion.
- 56 „Sicher erscheint, dass bis in diese Zeit [15. Jh.] der ‚Erker‘ nicht als Erker bekannt war. Für dieses Baumotiv dürfte wohl ein anderer Ausdruck geläufig gewesen sein.“ (Béatrice Keller, *Der Erker. Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen*, Bern/Frankfurt a.M./Las Vegas 1981, S. 117).
- 57 Ebd.
- 58 Entsprechend dem damaligen Forschungsstand interpretiert Schütte 1994 (s. Anm. 2) alle diese Phänomene ausgehend von ihrer Außenform als Turnzitate. Dem soll hier nicht prinzipiell widersprochen werden, sondern ein ergänzender Deutungsansatz hinzugefügt werden (vgl. zum Erker als Innenraumphänomen auch Stephan Hoppe, *Die Struktur des frühen Schloßbaus* (s. Anm. 5), S. 380 ff.).
- 59 Siehe hierzu besonders Heiner Borggreve, *Renaissancearchitektur im Weserraum* (s. Anm. 10), der diesen Prozess der landesherrlichen Absetzungsbewegung und das Nachziehen des Adels für den Weserraum überzeugend beschreibt. Dort setzt die Innovationswelle jedoch erst im 16. Jahrhundert ein und fällt (zufällig?) mit der Rezeption der italienischen Renaissance zusammen.